

Ideale zu leben suchten.“ (71). Auch der Beitritt Griechenlands zur Europäischen Union 1981 wirkte sich für den Athos positiv aus; Gleiches gilt für die Aufnahme des Berges in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO im Jahr 1988. „So präsentiert sich der Heilige Berg am Beginn des dritten Jahrtausends dem Besucher positiv und hoffnungsvoll. [...] Allenthalben wird restauriert und erneuert – dies gilt für die Klosteranlagen gleichermaßen wie für die darin lebenden monastischen Gemeinschaften“ (72), wovon sich der Rezensent durch glückliche Fügung selbst ein Bild machen konnte.

Der zweite Teil des Buches ist knappen Porträts der zwanzig Großklöster gewidmet. Es werden der Leserin und dem Leser je der historische Werdegang, die bauliche Entwicklung skizziert sowie kunsthistorisch relevante Zimmereien und sonstige Denkmündigkeiten der jeweiligen Klöster vorgestellt.

Eine Liste weiterföhrer Literatur sowie ein Personen-, Orts- und Klösternamenregister beschließen das Buch.

Das ob der weitgehend unbekannten byzantinisch-griechischen Kirchen- wie Profangeschichte und der damit verbundenen Namen da und dort nicht einfach zu lesende Büchlein bietet einen recht guten und knapp gefassten Überblick zur Geschichte des Athos, einer Metamorphose vom „Refugium für Eremiten hin zu jenem monastischen Zentrum, das heute den spirituellen Mittelpunkt der orthodoxen Christenheit bildet“ (8). Es ist interessierten Lesern und Leserinnen zu empfehlen, eignet sich ebenso gut als Grundinformation und Vorbereitung (kunst-)geschichtlicher Natur für eine Pilgerreise auf die Mönchshalbinsel. Zudem lässt sich das Büchlein aufgrund seines praktischen Formats leicht auf die Entdeckungsreise mitnehmen, um sich bei einem Aufenthalt auf dem Athos Details vor Ort noch einmal lesend in Erinnerung zu rufen. Fasziniert von den lichten und dunklen Seiten der Geschichte, dem Leben, der Landschaft und der Kunst der autonomen Mönchsrepublik, wird man in der Folge gerne zu weiterer Literatur zum Berg Athos greifen, erst recht, wenn man diesen „Garten der Muttergottes“ ergehen, erfahren und bestaunen durfte.

Rutzenmoos

Bernhard Kagerer

MISSION

♦ Malek, Roman/Zingerle, Arnold (Hg.): Martino Martini S.J. (1614–1661) und die Chinamission im 17. Jahrhundert. (Institut Monumenta Serica, Sankt Augustin). Steyler Verlag, Nettetal 2000. (260) Kart.

Neben den bekannten Chinamissionaren Matteo Ricci SJ (1552–1610), Johann Adam Schall von Bell SJ (1592–1666) und Ferdinand Verbiest SJ (1623–1688) spielt Martino Martini SJ eine wichtige Rolle in den missionstheologischen Auseinandersetzungen des 17. Jahrhunderts. Der vorliegende Sammelband möchte Martinis Leben und Wirken vor allem dem deutschsprachigen Publikum erschließen und bietet neben neun Forschungsbeiträgen, die auf ein Symposium in Würzburg im Jahr 1995 zurückgehen, drei Nachdrucke älterer Aufsätze sowie eine Fülle von Karten, Tabellen, Verzeichnissen und Abbildungen; wertvoll ist außerdem die umfangreiche Bibliographie, die Roman Malek SVD zusammengestellt hat.

Martino Martini wurde 1614 in Trient geboren, trat 1632 in Rom in die Gesellschaft Jesu ein und brach nach seinem Studium 1640 nach China auf, wo er in mehreren Städten als Missionar tätig war. 1650 wurde er Missionsprokurator der Jesuiten und kehrte auf einer abenteuerlichen Reise nach Europa zurück; hier ließ er mehrere Werke drucken: den *Novus Atlas Sinensis*, die *Geschichtswerke Sinicae Historiae Decas Prima* (dies ist die „erste gedruckte und zusammenhängende Geschichte Chinas von den Ursprüngen bis Christi Geburt“ (Claudia von Collani, 150) und *De bello tartarico* sowie eine Beschreibung der chinesischen Kirche mit dem Titel *Brevis Relatio de numero et qualitate Christianorum apud Sinas*. Vieles, das Martini erarbeitete, war echte Pionierleistung und trug erheblich zu einem kulturellen Lernprozess zwischen dem Abendland und dem „Reich der Mitte“ bei.

Die entscheidende Tat Martinis aber war sein Gegenantrag, den er im Jahr 1654 beim Heiligen Offizium in Rom einbrachte. 1643 hatte sich Juan Bautista Gonzalez OP bei der Propaganda Fidei für ein Verbot der „Chinesischen Riten“ eingesetzt, also dagegen, dass chinesische Christen ihren Ahnen sowie dem Lehrer Konfuzius Ehre erwiesen; 1645 wurde diesem Antrag stattgegeben. Diese Verfügung hätte für die Missionsmethode der Jesuiten

das Ende bedeutet, wenn sich nicht Martini mit Vehemenz und Sachkenntnis für eine Aufhebung dieses – von den in China missionierenden Bettelorden angestrebten – Verbots der „chinesischen Riten“ engagiert hätte, was 1656 auch gelang! Die erfolgreiche Denkschrift von Martino Martini enthielt, wie Severino Vareschi (vgl. 79–86) sorgfältig aufzeigt, fünf Punkte: die Verpflichtung zu Gottesdienstbesuch und Feiertagsruhe (welche die Jesuiten angeblich nicht streng genug einforderten); das Problem der sakramentalen Ölsalbungen an Frauen, die mit dem chinesischen Empfinden der Unberührbarkeit in Konflikt kam; die Rolle des Konfuzius, dessen angebliche Verehrung als „Gottheit“ Martini energisch in Abrede stellte; der Toten- und Ahnenkult, der in der chinesischen Ehrfurcht vor den Vorfahren wurzelte, sowie der Stellenwert des Leidens und des Kreuzes Christi (das die Jesuiten in ihrer Verkündigung angeblich zu wenig oder gar nicht betonten).

Martinis Einsatz hatte sich gelohnt: Das Dekret des Heiligen Offiziums (1656), mit dem den Jesuiten das Privileg zugestanden wurde, „sich in China nach der eigenen Tradition zu richten“ (Vareschi, 78), also den Weg Matteo Riccis weiterzugehen, war nicht nur Voraussetzung für ein weiteres Aufblühen der Chinamission der Jesuiten (die 1704 durch ein neuerliches Dekret verboten wurde und erst 1939 durch Papst Pius XII. wieder gestattet, ja empfohlen wurde!), sondern betraf letztlich das Zentrum des christlichen Offenbarungsverständnisses: An der „Wahl des Anknüpfungspunktes“ (Klaus Schatz, 52) wird sichtbar, wie sich das „Neue des Christentums“ zur kulturellen Lebenswelt Chinas verhält. Für die Jesuiten stand „alles Weltliche mehr oder weniger bruchlos im Dienste der Offenbarung“ (Schatz, 61); ihre Verkündigung verstand sich als „Methode der Versöhnung“ (Lucia Longa, 199). Im Kontrast zur Missionsweise der Bettelorden und zur Sicht der Propaganda Fidei, die theologisch eher den Aspekt des Kreuzes und der Sünde betonten, ist die Methode der Jesuiten von einem „Optimismus einer ‚natürlichen‘ Moralität des Menschen“ (Arnold Zingerle, 211) geprägt, forderte „Bildung an Stelle von Dirigismus und Verboten“ (Vareschi, 85) und nahm die „Benutzung von Strukturen gesellschaftlichen Einflusses“ (Zingerle, 203) für sich in Anspruch, woraus die besonders gute Beziehung der Jesuiten zum chinesischen Kaiserhof zu erklären ist.

Dieser Sammelband des Instituts Monumenta Serica gewährt nicht nur einen faszi-

nierenden Einblick in eines der interessantesten Missionsprojekte der Kirchengeschichte, sondern regt – über den historischen Rahmen des 17. Jahrhunderts hinaus – dazu an, darüber nachzudenken, wie die Botschaft des Evangeliums in den verschiedenen Kulturen dieser Welt „Gehör“ finden kann. Martino Martini, der zwölf Jahre seines Lebens in Ostasien und neun auf Seereisen verbracht hatte, der in China „Wei Kuang-kuo“ (Adrian Hsia, 117) genannt wurde und im Alter von 47 Jahren in Hangzhou an der Cholera starb, gehört ohne Zweifel zu den herausragenden Gestalten neuzeitlicher Kirchen- und Missionsgeschichte sowie zu den frühen Wegweisern einer – viel später so genannten – „Kontextualisierung“ des Glaubens und der Theologie. Den Herausgebern ist für diese wertvolle und sorgfältige Edition zu danken.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

ÖKUMENE

♦ Klaiber, Walter/Thönissen, Wolfgang (Hg.): Rechtfertigung in freikirchlicher und römisch-katholischer Sicht. Bonifatius, Paderborn/Christliches Verlagshaus, Stuttgart 2003. (219) Kart. Euro 14,90 (D).

In der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (1999) haben der Lutherische Weltbund und die katholische Kirche erstmals ein Konvergenzdokument auf höchster kirchlicher Ebene verabschiedet. Der vorliegende Band bezeugt, dass dieser „differenzierte Konsens“ für die Einheit der gesamten Christenheit von Bedeutung ist. Katholische Theologen des Johann-Adam-Möhler-Instituts sowie Vertreter der Methodisten, Baptisten, des Bundes Freier evangelischer Gemeinden und der Herrnhuter Brüdergemeine dokumentieren in dieser auf eine Tagung zurückgehenden Beitragssammlung ein reges Interesse daran, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede anhand der Rechtfertigungslehre durchzubuchstabieren. Der erst in den Kinderschuhen steckende freikirchlich-katholische Dialog hat den Vorteil, keine offiziell ausgesprochenen Lehrverurteilungen zwischen den jeweiligen Konfessionen überwinden zu müssen oder im Disput über die Rechtfertigung eo ipso die Identität des Partners in Frage zu stellen.

Nach der skizzenhaften Einführung zu den Freikirchen in Deutschland (Klaus Peter Voß)